

Dorota Kaczmarek, University of Lodz, Poland

Joanna Pędzisz, Maria Curie-Skłodowska University, Poland

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.2.1-12

Einführung

Introduction

In ihrer Stockholmer Nobelpreisrede bezog sich Olga Tokarczuk auf die mediale Gegenwart, in der die Einzelinteressen von lauter Ich-Sagern dominieren: „Wir leben in einer Wirklichkeit polyphoner Ich-Erzähler und werden von allen Seiten mit polyphonem Lärm konfrontiert“¹. Angesichts dessen setzen sich die an dieser Wirklichkeit Partizipierenden nicht selten mit dem Phänomen der Ausgeschlossenheit, Positionierung oder Abgrenzung auseinander, wobei die Auseinandersetzung nicht unbedingt auf die gegenseitige Erkennung abzielt, sondern eine Differenzierung *per se* voraussetzt.

Was geschieht allerdings,

1. Wenn polyphone Ich-Erzähler zu einem Konsens kommen und aus dem polyphonen Lärm das gemeinsame Vielstimmengespräch in den Diskursgemeinschaften resultiert?

Der Konsens führt dazu, dass eine Wir-Gruppe konstruiert wird, derer diskursive Praktiken nicht selten einen exkludierenden Charakter haben können. Das gemeinsame Vielstimmengespräch geht deswegen auf bestimmte Vergemeinschaftungen

¹ Vgl. <https://www.tagesspiegel.de/kultur/die-nobelpreis-rede-von-olga-tokarczuk-auf-der-suche-nach-der-zaertlichen-erzaehlinstanz/25312238.html> (abgerufen am 10.12.2019).

Dorota Kaczmarek, Instytut Filologii Germańskiej, Wydział Filologiczny, Uniwersytet Łódzki, ul. Pomorska 171/173, 90-236 Łódź, dorota.kaczmarek@filologia.uni.lodz.pl, <https://orcid.org/0000-0002-1469-5865>

Joanna Pędzisz, Katedra Lingwistyki Stosowanej, Instytut Neofilologii, Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Pl. Marii Curie-Skłodowskiej 4a, 20-031 Lublin, Phone: 0048507928061, joanna.pedzisz@gmail.com, <https://orcid.org/0000-0002-0931-8387>

tungsindizien und -merkmale als konstitutive Elemente zurück, derer Folge die Konstruktion einer konkreten, rechten, linken, liberalen etc. Diskursgemeinschaft ist. Hinsichtlich dessen überlegen die Autor*innen der Beiträge des vorliegenden Bandes, wer das Gemeinschaftliche bestimmen kann, ob es die Mitglieder einer Gemeinschaft vereinbaren oder Forscher*innen es anhand der diskurslinguistisch und soziologisch geprägten interdisziplinären Konzepte ermitteln.

2. Was wird von einer handelnden Diskursgemeinschaft/ von handelnden Diskursgemeinschaften unternommen, um bezüglich eines Diskursgegenstandes einen tragfähigen Konsens zu erreichen?

Ohne Zweifel gelten zeit- und gruppenspezifische Geschichtsbilder als konsensstiftend. Sie werden diskursiv, auch öffentlich, kreiert. Allerdings muss angemerkt werden, dass die diskursive Kreierung von Gruppenspezifität auf unterschiedliche Mechanismen und Strategien zurückzuführen ist. Unter ihnen befinden sich semantische Kämpfe, die z.B. bestimmte Praktiken der Nomination umfassen, oder das argumentative Handeln, das oft die Gegenüberstellung des Eigenen und des Fremden voraussetzt. Der Konsens resultiert deswegen aus der scharfen Grenzziehung zwischen Ich und Anderem (vgl. Busse, 1997, S. 22–23).

3. Welche konstitutiven Merkmale brauchen und nutzen dann Gemeinschaften, die das Gemeinsame erzeugen und stabilisieren (wollen)?

Die Autor*innen der Beiträge identifizieren konkretes Verfahren, im Laufe dessen das Gemeinsame konstruiert wird. Einerseits ist es inklusiv und deliberativ. Es äußert sich im kollektiven Erinnern, das zugleich dissensstabilisierend und konsenssuchend ist. Es wirkt auf die Entstehung von Diskurskoalitionen in thematisch heterogenen Diskursen aus, die in unterschiedlichen Medien realisiert werden. Die Diskurskoalitionen verweisen auf gemeinsame Narrative, die identitätsstiftend oder themenspezifisch sind und zur Herstellung eines wiederkehrenden Diskursmusters bzw. Musters des Sprachgebrauchs führen. Andererseits bringt das Verfahren soziale Gruppen wegen seines exkludierenden Charakters in Opposition, weil der Kampf um die Durchsetzung kollektiver Sichtweisen eine angemessene Benennung der Sachverhalte verlangt und auf Einzelnarrationen aufbaut.

4. Woraus schöpft das Polyphone, um Dissonanzen zwar zuzulassen, Vielfalt aber zu respektieren, ggf. hervorzuheben, um sich mit dem Gemeinsamen und über das Gemeinsame zu identifizieren?

Die Autor*innen der Beiträge heben das “Wir” hervor und setzen es in ein Verhältnis zu dem “Sie”, wobei die beiden Konzepte je nach Diskurs anders diskutiert werden und auf der Skala zwischen konsensuellen und dissensorientierten Relationen zu verorten sind. Als erkenntnisleitender Untersuchungsansatz erweist sich die Ermittlung der diskursiven Erzeugung von Eigen- und Fremdgruppen(identitäten). Darüber hinaus geht es um eine damit einhergehende

Rekonstruktion der diskursiven Konstruktion, Stabilisierung und Tradierung von gemeinschaftlich akzeptierten bzw. zu akzeptierenden, geteilten Werten und Wertesystemen, Geschichten, Sichtweisen, Meinungen etc. Zu deren Stabilisierung werden von den partizipierenden Diskursakteuren unterschiedliche Mechanismen der Bewertung des Eigenen und des Fremden verwendet, die durch appellative, affektive und normative Komponenten gestützt sind. Hinzu kommen ferner Aufwertungs- und Abwertungsbekundungen, wobei sich insbesondere in den konsensorientierten Diskursen oftmals die Spielräume für die Akzeptanz und Anerkennung des Fremden und zugleich eine selbstkritische Reflexion über das Eigene eröffnen. Nicht zu übersehen sind obendrein die Möglichkeitsbedingungen für die diskursive Erweiterung des Potenzials und der Wirkungskraft des Gemeinsamen von dem lokalen auf den translokalen Geltungsbereich.

5. Was macht das Polyphone auf der Ebene seiner Realisierung aus? Womit wird das Polyphone etabliert? Wird das Polyphone mit dem Verbalen, Nonverbalen, Visuellen, Auditiven etc. fundiert? Wie und zu welchem Zweck äußert sich das Zeichenhafte in dem Polyphonen?

Als Manifestations- und Realisierungsformen des Polyphonen gelten thematisch-funktional bedingte rekurrente Narrative. Mit ihnen identifizieren sich intra- und/oder interkulturelle Communities oder Gemeinschaften, um auf diese Weise ihre Sichtweisen auf Fragen von allgemeiner Relevanz deutlich zu machen, den anderen zu vermitteln und ggf. gegen die anderen Communities oder Gemeinschaften auszuspielen. Somit fokussieren sich die Autor*innen der Beiträge auf die formale und funktionale Spezifik der Formate, Texte und Textsorten als Generatoren des komplex zu verstehenden Gemeinsamen. Gefragt wird dabei nach dem Potenzial der semantisch-lexikalischen und argumentativen Mittel zur Inklusion und Exklusion von Gruppen. Linguistisch greifbar sind diese über sich wiederholende Nominationen und Prädikationen, mit denen auf Hauptakteure Bezug genommen wird, Pronominalisierungen und ab- und aufwertende Lexik sowie gemeinschaftsstiftende bzw. -stabilisierende Begriffe. In- oder exkludierende argumentative Handlungen äußern sich etwa in rekurrenten Deutungsschemata.

Das Konzept der Diskursgemeinschaft und die digitale Transformation werden in dem Beitrag von Philipp Dreesen, Julia Krasselt und Peter Stücheli-Herlach in Relation gesetzt. Vor dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Funktion, die der Digitalisierung zugeschrieben wird, wird auf das Verständnis von Diskursgemeinschaft eingegangen, um die Konturen dieses Begriffs zu schärfen. Hervorhebung verdient die Tatsache, dass sich die Diskursgemeinschaft als linguistischer Untersuchungsgegenstand digital manifestiert. Die Autoren werfen deswegen die Frage der Konsequenzen von technisch-medialen Infrastrukturen für die Ausbildung einer Gemeinschaft auf. Sie erörtern demnach die Vorstellung des Gemein-

samen, die aus den Erkenntnissen der Diskurslinguistik nach Foucault, der Angewandten Linguistik und der diskursanalytischen Ethnolinguistik resultieren. Sie differenzieren zwischen den analogen und digitalen Zugängen zu Diskursgemeinschaften und heben damit das datengeleitete Verfahren in der Identifikation der Muster des Sprachgebrauchs hervor, um die Diskursakteure und ihre sprachlichen Gemeinsamkeiten zu spezifizieren. Die im Beitrag vorgeschlagene methodische Herangehensweise ermöglicht u.a. die thematische Modellierung digitaler öffentlicher Diskurse und Diskursnetzwerke.

Auch Marcel Naef interessiert konzeptionell das wechselseitige Verhältnis zwischen Online-Community und Diskursgemeinschaft sowie die Bedingungen, unter denen von beiden Formen der Gemeinschaften die Rede ist und die Faktoren, die die Existenz solcher Gruppen bedingen. Seine Ausführungen verortet der Autor in den soziologischen und diskurslinguistischen sowie kommunikationstheoretischen Rahmen, um aus den unterschiedlichen Perspektiven die entstandenen methodologischen Dilemmata zu diskutieren. Im Fokus der Untersuchung steht zuerst die Ermittlung von Vergemeinschaftungsindizien in den Online-Kommentarforen, deren Vergemeinschaftungspotenzial im nächsten Schritt in der systemtheoretischen Beschreibung analysiert wird.

In den öffentlichen Diskursen zu kontroversen, gesellschaftsrelevanten Themen mangelt es nach wie vor einerseits an plausiblen sachlichen Argumenten, die jede Sichtweise rational zu untermauern im Stande wären, um die andere Seite von ihrer Richtigkeit zu überzeugen und sie ggf. über die vertretenen Standpunkte aufzuklären. Andererseits besteht bei der Konfrontation unterschiedlicher Sichtweisen nicht selten kein Konsensbedarf, weswegen Diskurse aneinander vorbei und nicht aufeinander zu geführt werden. Dennis Kaltwasser entwickelt hierfür das Konzept der *Diskurskoalitionen* am Beispiel der Behandlung der Corona-Krise in der deutschen Öffentlichkeit. Den Diskurs versteht der Autor „als soziale komplexe Ordnung“ (Kap. 2), die bestimmt, welches Wissen als legitim zu gelten hat, wie inhaltliche Zusammenhänge erzeugt und andere ausgeblendet werden und welche sozialen und institutionellen Praktiken dazu genutzt werden. Diesem Ansatz folgend untersucht der Autor, mittels welcher sprachlichen Strategien sich die Diskurskoalitionen im Online-Forum manifestieren und sich gegen andere positionieren.

Silvia Bonacchi und Ingo H. Warnke diskutieren in ihrer Pilotstudie am Beispiel der Tweets von zwei zentralen Diskursakteuren der globalen Weltpolitik, dem ehemaligen US-Präsidenten Donald Trump und dem britischen Premierminister Boris Johnson – die beide an den COVID-19 erkrankt waren – Fragen der Resilienzperformanz in politisch motivierten und national adressierten Krankheitsnarrativen, die in den beiden Fällen aus den als maskulin idealisierten Wertesystemen und Bewertungsressourcen schöpfen und mit denen ein Bild eines starken resilienten (Staats)Mannes zur Abgrenzung von anderen schwachen vulnerablen, diskursiv femininen Gegnern inszeniert wird. Die Resilienz narrative

können den Hauptakteuren auch dazu dienen, aus Angst vor Vulnerabilität die eigene „(Hyper)Maskulinität“ als Resilienz zu *performen*. Im abschließenden Teil des Beitrags heben die Autoren einen Zusammenhang zwischen diskursiven Konstruktionen von Resilienz vs. Vulnerabilität und politischen Führungsstilen hervor und betrachten weitere Zusammenhänge von Marginalisierung, Vulnerabilität und autoritativer bzw. despotischer Resilienz als Forschungsdesiderata.

Kontroversen um öffentlich bekannte Personen werden medial mit Vorliebe aufgebauscht, was Anna Hanus in ihrem diskurslinguistisch orientierten Beitrag zu der Biografie Ryszard Kapuścińskis „Kapuściński non-fiction“ von Artur Domosławski thematisiert. Auf der Makroebene erscheint als wesentlich die Frage nach der diskursiven Spezifik der Gemeinschaftsbildung im Pressediskurs (die sich in den polnischen und den deutschsprachigen Presstexten unterschiedlich manifestierenden Meinungsgruppen um das erwähnte Buch und die beiden Akteure). Auf der Mikroebene interessiert die Autorin die sprachliche Spezifik der Gemeinschaftsbildung im ausgewählten Diskurs. Hierzu erweist sich das drei methodologische Herangehensweisen integrierende Konzept als besonders erkenntnisreich, und zwar die Ermittlung der in und über die Texte handelnden Diskursakteure, die durch Selbst- oder Fremdzueweisung die Rollen einnehmen, ferner die Analyse von komplexen Sprechhandlungen und schließlich die Analyse von Nominationen und Prädikationen.

Eine Gemeinschaft definiert sich nicht nur über das reale Gemeinsame, sondern das Gemeinsame kann erst diskursiv erzeugt oder gar erzählt und kontinuierlich sowohl sprachlich als auch nicht-sprachlich stabilisiert werden. Hierfür gelten Texte und Bilder als Träger von Affekten, die auf die Gemeinschaft einzuwirken haben. Diese Annahmen liegen dem diskurslinguistisch und soziologisch angelegten Beitrag von Bettina Radeiski und Eva Steinmetz über mediale Resonanz der weltweit kommentierten Aktion der Kapitänin des Schiffes Sea-Watch 3, Carola Rackete, die 53 Flüchtlinge aus Seenot gerettet hatte, zugrunde. Im Kontext dieses Ereignisses und des damit verbundenen Handelns der Hauptakteurin wird diskursiv eine Wertegemeinschaft narrativ erzeugt, an die ein Appell zur Verantwortung und ein Anruf zum Handeln gerichtet wird. Im Unterschied zu der realen, aber sich politisch als unwirksam erwiesenen und daher gesellschaftlich enttäuschenden EU-Gemeinschaft erfährt diese *imagined community* eine Aufwertung, indem ihr Potenzial um eine appellative Komponente verstärkt wird. Die Autorinnen setzen sich daher zum Ziel, die rekurrenten affektiven Deutungsmuster zu ermitteln, mittels welcher die Gemeinschaftsgefühle verbalisiert werden und der Aufruf zur gemeinsamen Verantwortung konstruiert wird.

Koexistenz und Zusammenarbeit binationaler Gemeinschaften werden erschwert durch die unterschiedliche Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte, die in einem solchen Fall den Dissens nur begünstigt. Aus diesem Grund werden in Erinnerungsdiskursen von den prominenten Akteuren konsensuelle Handlungen

gen unternommen. Am Beispiel der Gedenkreden des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier und des polnischen Präsidenten Andrzej Duda anlässlich des 80. Jahrestages des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges analysieren Waldemar Czachur und Heinz-Helmut Lüger, wie das politische „Wir“ binational konstruiert und welche gegenseitigen Stereotype dabei vermittelt werden. Als Untersuchungsfokus gilt in den beiden Gedenkreden die Ebene der Selbst- und Fremddarstellung, der Beziehungsgestaltung und der Argumentationsstruktur, die jeweils unterschiedlich realisiert werden.

Die Frage des etablierten politischen „Wir“ als einer kollektiven Sichtweise, die sich in dem kollektiven Wissen und Gedächtnis manifestiert, erörtert Izabela Kujawa. In ihrem Beitrag nimmt die Autorin eine der wirkmächtigsten Einzelnarrationen der Rechtspopulisten über *das wahre Volk* in den Blick. Anhand der Analyse des Begriffes *Volk* in ausgewählten politischen Wahlreden der Rechtspopulisten hebt die Autorin die divergierenden Aspekte der Bedeutung dieses Begriffes hervor und stellt ihn in Opposition zu den Begriffen *Gesellschaft* und *Bevölkerung*. Dadurch veranschaulicht die Autorin den Prozess der semantischen Konstruktion dieses Begriffes, der als der semantische Kampf um eine angemessene Benennung betrachtet wird, mittels derer Bedeutungen/ Bedeutungsaspekte und/oder Sachverhalte konstruiert und konstituiert werden. Die Autorin zielt darauf ab, die Abhängigkeit der Bedeutungsprägung des Begriffes *Volk* von der Ideologie sowie den Intentionen und Interpretationen politischer Parteien deutlich zu machen.

Der Prozess der Konstruktion von rechten Diskursgemeinschaften befindet sich im Fokus der Ausführungen von Derya Gür-Şeker. Die Autorin setzt sich zum Ziel die Positionierung der deutschen PEGIDA-Bewegung und der rechtsextremen Identitären Bewegung Deutschland (IBD) in ihren multimodalen Kommunikaten über Flucht, Migration und Islam zu identifizieren und den exkludierenden Charakter der Konstruktion einer rechten Diskursgemeinschaft nachzuzeichnen. Den Ausgangspunkt für die Überlegungen bildet die These über die Differenzierung der Eigen- und Fremdgruppen auf der Sprach- und Bildebene, die die rechte Diskursgemeinschaft besonders prägt. Die identitätsstiftenden Narrative, deren sich die rechten Diskursgemeinschaften bedienen, gelten hingegen als grundlegender Mechanismus der Etablierung akteurs- und diskursraumübergreifender Gemeinschaften.

Dem Positionieren und den Stancetakingaktivitäten der Diskursakteure in dem bundesdeutschen Migrationsdiskurs widmet sich der Beitrag von Constanze Spieß und Hanna Völker. Sowohl Positionierung als auch Stancetaking werden von den Autorinnen als Konzepte betrachtet, mit denen Abgrenzungs- und Bewertungshandlungen in der Konstitution der sozialen Gruppen linguistisch greifbar sind. Von der Spezifik der parlamentarischen Debattenreden ausgehend wird der Fokus auf die argumentative Positionierung zum Sachverhalt gerichtet, die der Bewertungsaktivität zugrunde liegt. Es wird auch auf den daraus resultierenden konstitutiven Charakter der Praktiken der Nomination und des argumentativen

Handelns bei der Erzeugung von Eigen- und Fremdgruppen eingegangen, die sich in inkludierenden Sprechakten sowie exkludierenden sprachlichen (Argumentations-)Handlungen ausdrücken.

Die Frage der sozialen Inklusion und Ausgrenzung wirft auch Bettina M. Bock auf. Die im Beitrag präsentierten Überlegungen zielen darauf ab, die Frage zu beantworten, inwiefern und wie sich die Ein-, Aus- und Abgrenzung sozialer Gruppen in Diskursen über Sprache diskurslinguistisch untersuchen lässt. Die damit zusammenhängenden Kategorien der themabedingten Ein- und Vielstimmigkeit und das Phänomen der sprachlich-diskursiven Konstruktion von Gemeinschaften werden als Bezugspunkte für die Fallanalyse zum Diskurs über Mehrsprachigkeit und „Leichte Sprache“ betrachtet. Vor diesem Hintergrund wird auf bestimmte, ein- und ausgrenzende sprachlich-diskursive Muster eingegangen.

An dieser Stelle bedanken wir uns bei allen Autorinnen und Autoren, die zur Entstehung dieses Sonderheftes beigetragen haben. Wir danken auch sehr herzlich den Gutachterinnen und den Gutachtern.

Lódź, Lublin, im Juni 2021

In her Nobel Prize speech in Stockholm, Olga Tokarczuk referred to the media-created reality dominated by individual interests of loud first-person narrators: “We live in a reality of polyphonic first-person narratives, and we are met from all sides with polyphonic noise” . In view of this, those participating in this reality very often have to deal with the phenomena of exclusion, positioning or demarcation. In addition, the confrontation with this reality is not necessarily aimed at mutual recognition but rather presupposes differentiation as such.

A series of crucial question should be asked at this point.

1. What happens when polyphonic first-person narrators come to a consensus and the polyphonic noise gives way to a common polyphonic conversation in discourse communities?

The consensus leads to the construction of a “we” group, whose discursive practices can often have an exclusionary character. Therefore, the common polyphonic conversation refers back to certain signs and features of communitisation which constitute it. Consequently, this leads to the construction of a concrete, right-wing, left-wing, liberal etc. discourse community. With regard to this, the authors of the contributions in this special issue examine who determines what is communal, whether it is agreed upon by members of a community or whether researchers determine it on the basis of concepts developed in interdisciplinary frameworks that combine discourse analysis and sociology.

2. *What steps are taken by an acting discourse community/communities to reach a sustainable consensus on a discourse topic?*

Without a doubt, time- and group-specific images of history are regarded as consensus-building. They are created discursively, including publicly. However, it must be noted that the discursive creation of the group specificity depends upon different mechanisms and strategies, including, *inter alia*, semantic clashes, which include, for example, certain nomination practices, or argumentative acting, which often presupposes the juxtaposition of the we-group and the they-group. Thus, a consensus results from a sharp demarcation between the Self and the Other (cf. Busse, 1997, pp. 22–23).

3. *What are then the constitutive features needed and used by communities that (want to) establish and stabilise a common ground?*

The authors of the articles identify a concrete process that leads to the creation of a common ground. On the one hand, it is inclusive and deliberative. It manifests itself in establishing collective memory, which simultaneously preserves dissent and seeks consensus. It gives rise to discourse coalitions in thematically heterogeneous discourses realised in different media. Discourse coalitions refer to common narratives that are identity-forming or issue-specific and lead to the creation of a recurring discursive pattern or a pattern of language use. On the other hand, due to its exclusionary character, this process brings social groups into conflict, because the struggle for the assertion of collective views demands an appropriate naming of the facts and builds on individual narratives.

4. *Does polyphony only allow for dissonance? Or maybe, despite the existing conflicts, by respecting or emphasising diversity, can polyphonic voices find a common ground?*

The authors in this volume emphasise the “we” and put it in relation to the “they”. The two concepts are discussed differently depending on the discourse and are to be located on the scale between consensual and dissent-oriented relations. The guiding research approach is the discursive creation of the we-group and they-group (identities). In addition, researchers consider the issues of reconstructing the discursive structure, stabilisation and transmission of shared values and value systems, stories, views, opinions, etc. that are accepted or are to be accepted collectively. To stabilise these, discourse actors use different mechanisms of evaluating the we-group and the they-group, which are supported by appellative, affective and normative components. The objects of analysis are also evaluative statements (both positive and negative), which especially in consensus-oriented discourses open up spaces for the acceptance and recognition of the Other and, at the same time, for a self-critical reflection upon the Self. On top of that, the possible conditions for the discursive expansion of the potential and

impact of the common ground from the local to the translocal level should not be overlooked.

5. What constitutes polyphony at the level of its realisation? What establishes polyphony? Is polyphony based in the verbal, non-verbal, visual, auditory system etc.? How and for what purpose is the symbolic expressed in polyphony?

Thematic-functional recurrent narratives are considered forms of manifestation and realisation of polyphony. Intra- and/or intercultural communities identify themselves with such narratives in order to explain their views on questions of general relevance, to communicate them to others and, if necessary, to play them off against other communities. The authors in this volume thus focus on the formal and functional specificity of formats, texts and text types as generators of a complex common ground. They examine the potential of semantic-lexical and argumentative means for group inclusion and exclusion. These are manifested linguistically in the form of repetitive nominations and predications (which establish reference to the main actors), pronominalisations, devaluing and valorising lexical items, as well as community-forming or stabilising terms. Inclusive or exclusive argumentative acts are expressed, for example, in recurrent interpretive schemes.

In their contribution, Philipp Dreesen, Julia Krasselt and Peter Stücheli-Herlach examine the concept of discourse community in the context of digital transformation. Against the background of the overall societal function attributed to digitalisation, the authors address the understanding of the discourse community in order to delineate clearer boundaries of this concept. Since the discourse community as a linguistic object of study manifests itself digitally, the authors raise the question of the consequences of technical and media infrastructures for the formation of a community. Accordingly, they discuss the notion of a common ground resulting from the findings of Foucauldian discourse analysis, applied linguistics and discourse-analytical ethnolinguistics. They differentiate between the analogue and digital approaches to discourse communities, thus highlighting the data-driven procedure in the identification of patterns of language use to specify the discourse actors and their linguistic commonalities. The methodological approach proposed in the article enables, inter alia, the thematic modelling of digital public discourses and discourse networks.

Marcel Naef is also interested in the reciprocal relationship between online community and discourse community. He also investigates the conditions under which both forms of communities are spoken of and the factors that determine the existence of such groups. In order to discuss the arising methodological dilemmas from different perspectives, the author situates his reflections in the sociological, discourse-analytical and communication-theoretical frameworks. The study focuses on the identification of signs of communitisation in online comment forums, the

communitisation potential of which is further analysed from the system-theoretical perspective.

In public discourses on controversial, socially relevant issues, there is still, on the one hand, a lack of plausible factual arguments that could rationally support each point of view in order to convince the other side of its correctness or to clarify the positions represented. On the other hand, when different points of view are confronted, there is often no need for a consensus, which is why discourses usually take place as if apart from each other rather than being guided towards each other. In this context, using the handling of the Corona crisis in the German public sphere as an example, Dennis Kaltwasser develops the concept of discourse coalitions. The author understands discourse “as a social complex order” (Chap. 2), which determines which knowledge is to be considered legitimate, how content-related contexts are created and others suppressed, and which social and institutional practices are used for this purpose. Following this approach, the author examines what linguistic strategies are used by discourse coalitions in online forums and how do they position themselves against others.

In their pilot study, Silvia Bonacchi and Ingo H. Warnke discuss – on the basis of the tweets posted by two central discourse actors in global world politics, former US President Donald Trump and British Prime Minister Boris Johnson, both of whom contracted COVID-19 – questions of resilience performance in politically motivated and nationally addressed disease narratives, which in both cases draw on idealised masculine-dominated value systems and evaluative resources, and which are used to project an image of a strong and resilient (states)man that is distinguished from other weak and vulnerable, discursively feminine opponents. Resilience narratives can also serve the main actors to stage their own “(hyper) masculinity” as resilience, out of fear of being perceived as vulnerable. In the concluding part of the article, the authors emphasise the connection between discursive constructions of resilience vs. vulnerability and political leadership styles, as well as consider further relations between marginalisation, vulnerability and authoritative or despotic resilience.

The media often sensationalise different controversies surrounding public persons. This issue is addressed by Anna Hanus in her discourse-analytical contribution on the biography of Ryszard Kapuściński by Artur Domosławski, entitled “Kapuściński non-fiction”. On the macro level, the essential question appears to be that about the discursive specificity of community formation in the press discourse (the groups of opinions about the aforementioned book and the two actors that are expressed differently in the Polish and German-language press texts). On the micro level, the author is interested in the linguistic specificity of community building in the selected discourse. For this purpose, the concept integrating three methodological approaches proves to be particularly insightful. The framework encompasses the identification of the discourse actors acting in and about the texts, who assume

the roles through self-assignment or external assignment; the analysis of complex speech acts; and the analysis of nominations and predications.

A community is not only defined by what it really has in common, but a common ground can be first discursively generated or even narrated and continuously consolidated both linguistically and non-linguistically. In this case, texts and images are regarded as vehicles of affects that have an impact on the community. These assumptions underlie the discourse-analytical and sociological contribution by Bettina Radeiski and Eva Steinmetz on the media resonance of the globally commented action of the captain of the ship *Sea-Watch 3*, Carola Rackete, who rescued 53 refugees from distress at sea. In the context of this event and the associated action of the main actor, a community of values is narratively created in the discourse, to which an appeal for responsibility and a call to action is addressed. In contrast to the real EU community, which has proved politically ineffective and thus socially disappointing, this *imagined community* has been positively valued through this appeal. Therefore, the authors set themselves the goal of identifying the recurrent interpretive patterns of affect by means of which the feelings of the community are verbalised and the appeal to common responsibility is constructed.

The coexistence and cooperation of binational communities are made more difficult by the different ways in which they deal with their common history, which in such a case only encourages dissent. For this reason, consensual actions are taken by prominent actors in discourses of memory. Using the example of the commemorative speeches of the German President Frank-Walter Steinmeier and the Polish President Andrzej Duda on the occasion of the 80th anniversary of the outbreak of World War II, Waldemar Czachur and Heinz-Helmut Lüger analyse how the political “we” is constructed binationally and which mutual stereotypes are conveyed in the process. The focus of the investigation in both commemorative speeches is the representation of the Self and the Other, the formation of relationships and the structure of argumentation, which are realised differently in each case.

Izabela Kujawa discusses the question of the established political “we” as a collective view that manifests itself in collective knowledge and memory. In her contribution, the author takes a look at one of the most powerful individual narratives of the right-wing populists about *das wahre Volk* [the true people]. By analysing the term *Volk* [people] in selected political election speeches of right-wing populists, the author highlights the various aspects of the meaning of this term and puts it in opposition to the concepts of *Gesellschaft* [society] and *Bevölkerung* [population]. In doing so, the author illustrates the process of semantic construction of this term, which is seen as a semantic struggle for appropriate naming by means of which meanings/aspects of meaning and/or facts are constructed and constituted. The author aims to clearly point out that the meaning construction of the term *Volk* depends on the given ideology as well as on political parties’ intentions and interpretations

The process of constructing right-wing discourse communities is the focus of Derya Gür-Şeker's article. The author aims to identify the positioning of the German PEGIDA movement and the right-wing extremist German Identitarian Movement (IBD) in their multimodal communications about flight, migration and Islam. In doing so, the author wants to render the exclusionary character of the construction of a right-wing discourse community. The starting point for this study is the thesis about the differentiation between own and other groups on the level of language and image, which is particularly characteristic of right-wing discourse communities. The identity-forming narratives used by these communities, in turn, are considered a fundamental mechanism for establishing communities which go beyond actors and discourse spaces.

The article by Constanze Spieß and Hanna Völker is devoted to the positioning and stance-taking activities of discourse actors in the German migration discourse. Both positioning and stance-taking are regarded by the authors as concepts that allow for a linguistic study of the acts of demarcation and evaluation taking place in the process of social group constitution. Starting from the specificity of parliamentary debate speeches, the focus is placed on the argumentative positioning on the evaluated issue. The authors also address the resulting constitutive character of practices such as nomination and argumentation in the creation of the we-group and the they-group, which are expressed in both inclusive speech acts and exclusionary linguistic (argumentative) acts.

The question of social inclusion and exclusion is also raised by Bettina M. Bock. The reflections presented in her contribution aim to answer the question as to what extent and how the inclusion, exclusion and distinction of social groups in discourses can be discourse-analytically examined through language. The related categories of topic-determined monophonicity and polyphonicity and the phenomenon of the linguistic-discursive construction of communities are considered as points of reference for a case analysis of the discourse on multilingualism and "Leichte Sprache" [easy language]. Against this background, the author discusses certain linguistic-discursive patterns of isolation and exclusion.

We would like to thank all the authors for their contributions to this special issue of the journal.

We would also like to express our sincere gratitude to the reviewers for their commitment and valuable advice given to the authors while reviewing their texts.

Łódź, Lublin, June 2021

References

- Busse, D. (1997). Das Eigene und das Fremde. Annotationen zur Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In M. Jung, M. Wengeler, & K. Böke (Ed.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über Ausländer in Medien, Politik und Alltag* (pp. 17-35). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.